

Obernkirchen in guter Erinnerung behalten

Sie kamen an der Hand ihrer Eltern oder ihrer Großeltern, auf einem Bollerwagen, in dem sich die wenigen Habseligkeiten befanden, oder mit der Bahn: Kinder des Zweiten Weltkrieges, die vor den Bomben oder den Russen flüchteten oder vertrieben wurden. In der Bergstadt fanden sie eine zweite Heimat. Am Wochenende haben sich acht von ihnen getroffen: Vor 52 Jahren haben sie die damalige katholische Hauptschule am Kirchplatz verlassen.

Obernkirchen. Es sind Männer wie Erhard Schellmann, der mit den Großeltern, der Cousine und dem Cousin von Breslau bis nach Hess. Oldendorf reiste, immerhin noch mit der Bahn. Obernkirchen hat er in guter Erinnerung, man war dort gut zu ihm und seiner Restfamilie. 1956 zog er nach Köln. Jetzt steht er auf dem Marktplatz und zeigt, wo sich damals die Kinos befanden: eins auf dem Marktplatz, das andere gegenüber vom ehemaligen Deutschen Haus: „Dort war die Lichtburg.“ Günter Schumann erinnert sich, dass er Gelsenkirchen im November 1944 verlassen musste, nachdem eine Bombe das Wohnhaus in Trümmer gelegt hatte, und eine neue Heimat dort fand, „wo in der Provinz was frei war.“ Holzkaufmann ist er geworden, in den Bergbau, wo sein Vater arbeitete, durfte er nicht: „Das ist nichts für dich, hat mein Vater befunden.“ Schumann ist im Landkreis geblieben, 17 Jahre war er Mitglied im Ortsrat Krainhagen, von 1974 bis 1986 war er für die CDU im Stadtrat. Oder Erwin Müller, der auch von Breslau, einer Flucht, von einem Handwagen und einer langen Bahnreise bis nach Stadthagen erzählen könnte, die er als Kind machen musste: „Hier kamen wir auf die Bauernhöfe, die Arbeitsfähigen wurden verteilt.“ Auch deswegen war Obernkirchen damals beliebt: Hier gab es Arbeitsplätze, erzählt Müller, der später 17 Jahre Schwimmmeister im Sonnenbrinkbad war. Am Wochenende haben sie sich natürlich das Berg- und Stadtmuseum angesehen (ihre ehemalige Schule), aber auch einen Film: „Der Herrgottsschnitzer“, der viel über das Denken und die Arbeit von Jupp Franke erzählt. Denn den Jupp, den haben sie alle gekannt. Der hatte nichts dagegen, wenn die Kinder im Pfarrgarten rund um die Kirche spielten, der hat sie einfach gewähren lassen: „Der Jupp, der war astrein“, urteilt Konrad Heidrich. Und auch an den damaligen geistlichen Rat Maximilian Trumpke erinnern sich alle gern. Was war Obernkirchen nach dem Krieg für eine Stadt? Wie sah der Alltag aus? „Er war geprägt von schlecht bekleideten Menschen, von Menschen, die ausgemergelt und krank aussahen“, sagt Schumann. „Es waren ja alles Kriegsversehrte – so oder so.“ Erstaunlicherweise haben die einstigen Schüler bis 2000 gar keinen Kontakt gehabt. Erst danach hat sich alles entwickelt – bis zum Wiedersehen am Wochenende. Und sie haben auch die nicht vergessen, die nicht mehr kommen konnten. Die Grabstätte eines Mitschülers wurde besucht, auch der verstorbenen Lehrerin Fräulein Peters wurde an ihrem Grab gedacht. rnk